

Abo. einem für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Pettzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner



Beitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 24. März 1882.

Nr. 141.

Deutschland.

Berlin, 23. März. Anlässlich der Wiederkehr des kaiserlichen Geburtstages bespricht die „Provinzial-Korrespondenz“ die Bedeutung unseres Kaisers und Königs für das Königthum selbst. Das Blatt schreibt:

„Es ist, wie an dieser Stelle wiederholt ausgeführt worden, ein nicht hoch genug anzuschlagen der Segen, den das Walten dieses von der allgemeinen Dankbarkeit und Ehrfurcht des Volkes getragenen Herrschers gebracht hat, daß ein ernst monarchisches Bewußtsein und Gefühl in den weitesten Volkskreisen wieder zur Geltung gelangt ist. Die tiefe Bedeutung der alten monarchischen Auffassung, nach welcher die Fürsten den Völkern „von Gottes Gnaden“ gesetzt sind, nicht in dem Sinne desfürstlichen Absolutismus, sondern in Anerkennung der Verufung zu einem heiligen und verantwortungsvollen Amt für das Wohl und Gedeihen der Völker, — diese tief stilische Auffassung der monarchischen Stellung und Pflicht ist von seinem Fürsten jemals ernster festgehalten und sichtbarer bekräftigt worden, als von unserem jetzigen Kaiser und König.

Darum hat auch das persönliche Auftreten dieses Monarchen im vergessenen Jahre einen so tiefen Eindruck gemacht. Man versieht sich nur in die öffentliche Stimmung zurück, wie sie nach den letzten Wahlen sich aller Geister in ganz Deutschland bemächtigt hatte, jene absolute Rathlosigkeit und Zerrüttung, wo jeder Anhalt- und Sammelpunkt fehlte. Es galt als unvermeidlich, daß der bisherige Weg der Regierung verlassen werden müsse, und doch wußte bei der Zerflösung der Parteien Niemand einen anderen, besseren Weg mit irgend welcher Zuversicht anzugeben.

„Da hielt es der Kaiser für seine Regentenpflicht, keinen Zweifel darüber bestehen zu lassen, daß jener Weg mit seiner vollen, bewußten Zustimmung betreten worden, und daß er ihn auch ferner gehen zu müssen glaube, weil er so am besten das Wohl der Bedürftigsten seiner Unterthanen zu fördern hofft.“

Weiter weist die „Prov.-Korr.“ auf die

tik hin, welche die Allerhöchste Botschaft vom November in oppositionellen Kreisen fand:

„Da trat wiederum der Monarch unumwunden hervor, um sein Recht zur persönlichen Leitung der Politik seiner Regierung gegen Zweifel und Verdunkelung entschieden zu wahren, und zwar auf Grund der Verfassung Preußens, welche der Ausdruck der monarchischen Überlieferung des Landes ist, dessen ganze Entwicklung eben auf den lebendigen Beziehungen seiner Könige zum Volke beruht. Es war ein schwerwiegender Erfolg für das deutsche Königthum, daß die Nichtigkeit dieser Grundsätze nach Maßgabe der Verfassung von allen Seiten anerkannt, von keiner bestritten wurde, und daß selbst Männer der äußersten Parteien jetzt eifrig bemüht sind, ihre „Königstreue“ in ein möglichst vortheilhaftes Licht zu stellen. Weithin über Deutschlands Grenzen hinaus wirkte diese Wahrung monarchischer Rechte.

„Unser König aber fast seine Rechte nur im Zusammenhang mit seinen Herrschaftspflichten auf: als seine letzte Pflicht für das Reich, welches ihm seine Entstehung und seine Weltstellung verdankt, sieht er die Besserung des Looses der Armuten und Hülfesbedürftigen an.

„Wenn heute tausend und abertausend innige Wünsche für einen weiteren glücklichen Lebensabend des Kaisers zu Gott aufsteigen, so möge vor Allem auch dieses Streben des Fürsten gesegnet sein, daß mit er dem Vaterlande in Wahrheit neue und dauernde Bürgschaften des inneren Friedens und einer gesegneten Entwicklung hinterlässt.“

— Ueber den gestrigen Empfang des diplomatischen Corps durch den Kaiser erfahren wir das Folgende:

Der Kaiser unterhielt sich besonders lange mit dem russischen Botschafter Herrn v. Saburow, so daß auf diese Unterhaltung der größte Theil des an sich nicht langen Empfangs fiel. Von Pollock soll, wie versichert wird, nicht die Rede gewesen sein. Dem französischen Botschafter Herrn von Courcel theilte der Kaiser mit, der deutsche Militärbevollmächtigte in Paris, Oberst von Bülow, werde demnächst in die Armee zurückkehren

und an dessen Stelle der gegenwärtige Militärbevollmächtigte in Rom, Major von Villaume, nach Paris gehen.

— Am Geburtstage des Kaisers ist dem Minister der öffentlichen Arbeiten, Maybach, das Kreuz der Großkomturire des königlichen Hausordens von Hohenzollern; dem Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten, Dr. Lucas, und dem Staatsminister, Staatssekretär des Innern v. Bötticher der Stern zum Rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub; sowie dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, von Gohler, der Rothe Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub verliehen worden. Ferner hat der Kaiser auf den Vorschlag Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin und des Kapitels der zweiten Abteilung des Luisen-Ordens der Frau Minister Delbrück zu Berlin, der Frau Gräfin von Wartensleben zu Minkowsky und der Frau Geheimen Kommerzienrat Herz zu Berlin die erste Klasse der 2. Abteilung des Luisen-Ordens mit der Jahreszahl 1865 verliehen. — Der Polizeipräsident von Berlin, Herr von Madai, ist zum Rath erster Klasse mit dem Prädikat „Exzellenz“ ernannt worden.

— Aus bester Quelle geht der „B. B.-Z.“ die Mitteilung zu, daß der Kaiser die immerhin angreifenden Strapazen des Geburtstages mit ebenso erfreulicher, wie überraschender Elastizität überwand. Die gestern verbreiteten Gerüchte in Betreff der Ernennung des Kronprinzen zum Mitregenten sind absolut grundlos. Der Kaiser erachtet es als seine Pflicht, auszuholen und zu arbeiten, so lange ihm Kraft hierzu bleibt. Dies betonte der Kaiser in variabler Weise in seinen Antworten. Ferner hört man, daß der russische Zar dem Kaiser Wilhelm aus Aulaz seines Geburtstages ein Glückwunschtelegramm überendet hat, das sich durch einen besonders warmen Ton und durch die eindringlichsten Versicherungen der Freundschaft für Deutschland und seinen Kaiser auszeichnen soll.

— Der Abg. Richter, unterstützt von der Fortschrittspartei, hat folgenden Antrag eingereicht:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen, die

Staatsregierung aufzufordern, nach Maßgabe der Summen, welche im preußischen Staat aus den 1879 und 1881 neubewilligten Zöllen und Steuern des Reiches verfügbar sind oder verfügbar werden, die nachfolgenden Erleichterungen der Steuerzahler im Wege der Gesetzgebung zunächst herbeizuführen:

1. Die Süße der Klassen- und Einkommenssteuer sind derart mit dem geringeren Einkommen fallend abzustufen, daß der Steuersatz bis zu 1500 Mark Einkommen nicht über 1 Prozent, bis zu 3000 Mark Einkommen nicht über $1\frac{1}{2}$ Prozent, bis zu 4500 Mark Einkommen nicht über 2 Prozent vom Einkommen hinausgeht. Besondere die Steuerfähigkeit vermindernde Verhältnisse, wie starke Familie, andauernde Krankheit u. s. w., sind fortan bei sämtlichen Stufen unter 6000 Mark Einkommen in der Einschätzung zu berücksichtigen.

2. Der Stempel auf Verkäufe von Immobilien ist erheblich herabzusetzen und der Miets- und Pachtstempel für Verträge mit längerer Gültigkeitsdauer zu ermäßigen.

3. Die Gebäudesteuer ist dem Ertrage von der Steuerveranlagung und dem bis dahin beständigen Verhältnis zur Grundsteuer entsprechend von 4 auf 3 Proz. (von 2 auf $1\frac{1}{2}$ Proz. bei Gebäuden zu gewerblichen Zwecken) herabzusetzen.

4. Die Gewerbesteuer ist behufs Erleichterung der Handwerker und des kleinen und mittleren Handelsstandes zu reformieren.

— Die Erklärung des badischen Finanzministers Eßlänger in der badischen zweiten Kammer betrifft des — bekanntlich einstimmig angenommen — Antrages gegen das Tabakmonopol lautete wörtlich:

„Obwohl dem Bundesrat zur Zeit eine Vorlage noch nicht gemacht ist, so kann es doch nicht meine Absicht sein, dem Antrag der Herren Abg. Eßlänger und Genossen entgegen zu treten. Es ist ja allgemein bekannt, daß der Entwurf eines Gesetzes zur Einführung des Reichstabakmonopols, wie dem preußischen Volkswirtschaftsrath, so auch den Bundesregierungen zugegangen ist, und zwar letzteren mit dem Gesuch, ihre Begutachtung bis

Feuilleton.

Wie Goethe starb.

22. März 1832.

Wenn Einer nicht sterben wollte, so war Er es. Nicht daß Er sich ans Dasein klammerte, nicht daß Er gewünscht hätte, ewig zu leben — der Gedanke an den Tod hatte kein Recht an ihm, und er dachte auch nicht ernstlich an den Tod — „warte nur, halde, halde schlafst auch Du“ hatte er ein halbes Jahrhundert vor seinem Tode geschrieben, und wenngleich Todesahnungen manchmal wie Wolken über den Horizont seines Denkens dahinzogen, so verschwanden sie auch gleich, wie Wolken im raschen Fluge.

Das war der lebensfreudige Heide in ihm, und die Natur bestätigte sein Empfinden, sie ließ ihn nicht so merklich verfallen, daß Er selbst darauf gekommen wäre, es ginge mit ihm schon zur Neige. Seine Umgebung beobachtete wohl, daß in den letzten Jahren sein Gehör schwächer wurde und daß er für neuere Geschehnisse nicht das gleiche Gedächtniß mehr besaß, wie für all Das, was sich seinem Gehirne früher eingeprägt hatte, aber sonst konnte auch sie nicht einen Verfall der Kräfte konstatiren; sein Auge, das Auge Jovis, des Blitzeschleuderers und Olympischütters, blieb ungeändert scharf, sein Appetit der gleiche. Und nun gar sein Geist! Auch nicht der leiseste Schatten der Trübung fiel auf dessen unerreichte, unvergleichliche Klarheit, keine Lücke zeigte sich in der kolossal Denkfraft und Urtheilsprecision des Geistes. Zweihundachtzig Jahre war er alt, da er den zweiten Theil des „Faust“ vollendete, da er die Abhandlung über den Streit zwischen Cuvier und St. Hilaire schrieb.

Zweihundachtzig Jahre! Man lese doch, was Edermann in seinen Aufzeichnungen noch am 11. März 1832 notirt, was er gelegentlich eines Gesprächs über die Bibel, die Weltgeschichte und Gott spricht. Fünf Tage darauf erwachte er mit heftigem Fieber, er hatte sich erkältet. Er war am vorherigen Abend im Garten gewesen, nachdem er den ganzen Tag über in den übermäßig heißen

Zimmern seiner Wohnung geweilt — die Wärme hat ihm wohl und er hatte gerne anhaltende Glut im Ofen, er achtete nicht darauf, daß dadurch die Möglichkeit erhöht wurde, sich bei Temperaturwechsel zu erkälten. Der Arzt kam und hatte große Bekümmerniß; er fürchtete den Ausbruch eines Nervenstebers; als er des Abends wieder vorsprach, sandt er den Patienten in heiterster Laune und im anregendsten Gespräch. Tags darauf fühlte er sich so wohl, daß er einen langen Brief an Wilhelm von Humboldt dictirte, und am nächstfolgenden Tage, dem 18. März, dachte Niemand mehr an Krankheit oder gar Gefahr. Beides kam in der nächstfolgenden Nacht, vom 19. zum 20. März. Er war ruhig eingeschlummert in dem kleinen Zimmerchen, in dem just Platz für das Bett und den Lehnsstuhl — um Mittennacht weckten ihn heftige Schmerzen in der Brust und der Atem ging schwer, Füße und Hände waren kalt. Aber er zog nicht die Klingel, er wollte Niemand stören, es sind nur Leiden, sagte er am nächsten Morgen, es ist keine Gefahr. Bald darauf fasste ihn heftigster Fiebershauer, der Frost ließ ihn mit den Zähnen klapfern, der Schmerz in der Brust erpreßte ihm sogar Klagen, die Augen sanken ein und unbewußte Todesangst sprach aus ihnen. Da er unaufhörlich über die Unbequemlichkeit, im Bette zu liegen, lagte, hob man ihn heraus und setzte ihn in den hochlehnigen alten Lehnsstuhl neben dem Bette. Das hat ihm wohl und am Abend sahen ihn Alle, die um ihn waren, mit Wunderung gleichsam vollständig hergestellt vor sich, nicht allein über die Geschehnisse vom Tage plauderten, sondern sich sogar mit Regierungsgeschäften abgabend, war er ja doch auch Minister im Staate Weimar. Er unterzeichnete, wenn auch mit zitternder Hand, das Gesuch einer jungen Künstlerin um Unterstützung — seine letzte Unterschrift. Am nächsten Tage blieb es nicht mehr verborgen, daß sein Ende nahe; obzwar er noch in einem Buche, dessen Lektüre er vor seinem Unwohlsein angefangen hatte, blätterte, es ging nicht mit dem Lesen, zuweilen schwanden ihm die Sinne. Durch Weimar war längst die Nachricht geslogen, Goethe sei frank, und ganz Weimar erkundigte sich nach dem Besinden des Dichters. Er ließ sich den Bogen reichen, auf welchem die Na-

men der Freigedachten verzeichnet wurden, und freute sich über die Theilnahme — so wie er gesund würde, wolle er all den lieben Leuten danken, man solle nicht darauf vergessen. So bald er gesund werde! Er glaubte den Schwächeanfall zu überwinden und der Gedanke an den Tod quälte ihn nicht. Er duldet es auch nicht, daß das Haugesunde wache; nur sein Schreiber, der alte John, durfte bei ihm bleiben und der mußte sich in sein Bett legen. Am nächsten Morgen, heute vor fünfzig Jahren, versuchte er, wie Lewes schildert, im Zimmer auf und ab zu gehen, aber schon nach wenigen Schritten fühlte er sich zu matt und sank wieder in den Lehnsstuhl. Seine Schwiegertochter mußte sich zu ihm setzen und er begann vergnügt mit ihr zu plaudern, sprach von dem nahen Frühling und den schönen Tagen, die frische Luft weide ihn wieder herstellen. Er hatte keine Ahnung, daß sein Ende so nahe sei. Während Frau Ottile neben ihm saß und mit ihren beiden Händen die seine umfaßt hielt, begannen seine Gedanken zu wandern; er phantasirte. Einmal rief er aus: „Seht den schönen weiblichen Kopf, mit schwarzen Locken, in prächtigem Kolorit, auf dunklem Hintergrunde!“ Dann wies er auf ein Stück Papier am Boden und fragte, warum man Schillers Briefwechsel so nachlässig herumliegen läßt. Bald darauf fiel er in einen sanften Schlaf und fragte beim Erwachen nach den Zeichnungen, die er eben gesehen habe — es waren die Bilder seines letzten Traums. In schweigendem Jammer warteten die Seinen des Endes, das nun so schnell heranleiste. Seine Sprache wurde immer undeutlicher, die letzten verständlichen Worte waren: „Mehr Licht!“ Zuletzt machte er Zeichen mit der Hand, zog mit dem Zeigefinger Buchstaben durch die Luft, so lange er dazu Kraft hatte, endlich mit der Ebbe seines Lebens sank auch sein Finger herab und fuhr auf der Decke hin und her, die ihm über die Beine gebreitet war. Um die Mittagsstunde legte er sich ruhig in die Ecke des Lehnsstuhles, als wolle er schlafen. Er wachte nicht mehr auf.

Als wären wir Goethes Zeitgenossen, als läsen wir den Bericht über den Sterbefall von gestern, so sehr greift er uns ans Herz. Denn wir lieben Goethe, den Menschen ebenso wie den Dichter. Wie es Allen vor fünfzig Jahren unbegreiflich erschien,

Goethe sei gestorben, so erscheint es uns auch durchaus nicht als unwahrscheinlich, warum er nicht noch heute lebt. Der Körper und der Geist, beide schienen nicht für das Sterben bestimmt zu sein. Edermann erzählt, wie er am Tage nach dem Tode, von tiefer Sehnsucht ergriffen, Goethe noch einmal zu sehen, sich das Zimmer öffnen ließ, in welches man Goethe hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender, tiefer Friede und Festigkeit walteten auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu bergen. Ich hatte, erzählt Edermann, das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie abzuschneiden. Der Körper lag nackt in ein weißes Bettluch gehüllt, große Eisstücke hatte man in einiger Nähe umhergeküllt. Friedrich, der treue Diener Goethes, schlug das Tuch auseinander und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig breit und gewölbt, die Arme und Schenkel voll und sanft muskulös, die Füße zierlich und von der reinsten Form; und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit, Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das darüber empfand, ließ mich auf Augenblitze vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Thränen freien Lauf zu lassen.

Vorgestern vor fünfzig Jahren! Nicht mit der Blitzenklugheit unserer Nachrichtengebung verbreitete sich die Kunde von dem Tode Goethes über die Welt, allüberall wohin sie drang, erregte sie die tiefste Trauer. So gewaltig die Trauer um Schiller gewesen, die um Goethe war gewaltiger, denn alle Welt wußte, um wie viel gewaltiger der eben Verstorbene gewesen. Zeiten der Nörgelei kamen, die ändert Goethes Größe schädigen sollte, sie sind lange dahin, die Kleinlichkeit kam nicht auf gegen die Erkenntnis der Wahrheit — fünfzig Jahre und das Urtheil steht für alle Ewigkeit unveränderlich fest, was uns Goethe ist und immer bleiben wird.

Ende des laufenden Monats an den Herrn Reichskanzler gelangen zu lassen. In Folge dessen hat das grossherzogliche Staatsministerium die beiden zunächst beteiligten Ministerien, nämlich das Ministerium des Innern, als das Ressort zur Vertretung der Interessen des Handels, der Gewerbe und Landwirtschaft, und das Ministerium der Finanzen, als oberste Behörde für das Zoll- und Steuerwesen, beauftragt, über den Inhalt des Entwurfs gutachtlichen Vortrag zu erstatten. Die genannten Ministerien hinwiederum haben geglaubt, zunächst mit sachverständigen und interessirten Kreisen über deren Stellung zum Entwurf, und zwar zur Frage im Allgemeinen, wie zu den Einzelheiten der Gesetzesvorlage, ins Benehmen treten zu sollen. Die diesbezüglichen Erörterungen sind noch im Gang und deshalb die verlangten Vorträge noch nicht erstattet worden. Eben deshalb hat auch das grossherzogliche Staatsministerium wegen der an den Herrn Reichskanzler abzugebenden Neuferung noch nicht in Berathung treten können. Ich bin deshalb nicht in der Lage, über die Entschließung der gross. Regierung eine bestimmte und eingehende Mittheilung machen zu können. Ich darf indessen die Stellung der gross. Regierung zur Frage der Tabakbesteuerung im Allgemeinen als bekannt voraussehen. Die gross. Regierung hat seiner Zeit bei den Verhandlungen der sog. Enquetekommission Gelegenheit gehabt, ihren Standpunkt auch gegenüber der Monopolfrage zu bezeichnen und ich habe keinen Grund, anzunehmen, daß dieser Standpunkt sich inzwischen geändert hat. Jedemfalls darf ich die Versicherung aussprechen, daß die grossherzogliche Regierung die schweren Nachtheile, von denen große Erwerbstreife unseres Landes durch die Einführung des Tabakmonopols bedroht sein würden, vollkommen erkennt, ich darf ferner versichern, daß die gross. Regierung die schwer bedrohten speziellen Landes-Interessen Badens mit allem Nachdruck zur Geltung zu bringen bemüht sein wird, und ich darf endlich hinzufügen, daß unter allen Umständen für die Haltung der grossherzoglichen Regierung auch der Auspruch dieses hohen Hauses von erheblichem Gewicht sein wird."

— Das päpstliche Breve, wodurch Herr Propst Herzog zum Fürstbischof von Breslau ernannt wird, soll am Dienstag eingetroffen sein, und veröffentlicht der Herr Propst in der „Germ.“ bereits folgendes Abschiedswort:

„Aus Anlaß meiner Ernennung zum Fürstbischof von Breslau sind mir so zahlreiche Glücks- und Segenswünsche in Briefen und Telegrammen zugegangen, daß ich außer Stande bin, Allen einzeln zu antworten, wie ich es gern möchte. Ich benutze den Weg der Öffentlichkeit, um für die Erweise aufrichtiger Teilnahme und die Gelöbnisse unandelbarer Treue und Hingabe meinen herzlichsten Dank, sowie zugleich die Versicherung auszusprechen, daß ich meine dankbare Gestaltung gegen Alle ganz besonders am Altare des Herrn zu bekräftigen nicht vergessen werde. Berlin, den 22. März 1882. Herzog, Propst zu St. Hedwig.“

— Die aufständische Bewegung im südlichen Tunisen dauert fort. Die offiziöse „Agence Havas“, welche noch vor einigen Tagen diese Bewegung als wenig gefährlich bezeichnet hatte, sieht sich nunmehr genötigt, zuzugeben, daß eine von dem General Philebert kommandierte, 2500 Mann starke Kolonne unverzüglich von Gaffa nach der östlichen Hafenstadt Gabes marschieren soll, wo sie eine andere Kolonne erwarten wird, die an demselben Tage Susa verlassen soll. Nach ihrer Vereinigung werden diese mit zahlreichem Proviant ausgestatteten Kolonnen den ganzen Süden der Regenschaft durchziehen, um den Aufstand zu dämpfen. Zugleich meldet das offiziöse Organ, daß eine größere Abteilung Insurgenten, welche auf tripolitanisches Gebiet geflüchtet waren, nunmehr mit den Arabern der benachbarten Wüste nach Tunisen zurückgekehrt ist und sich anschickt, die französischen Truppen anzugreifen. Trotz dieser bedrohlichen Symptome hält General Jorgemol noch immer daran, daß die aufständische Bewegung ohne Mühe unterdrückt werden wird, und zwar Dank den energetischen Instruktionen, welche er allen Kommandanten der im Süden der Regenschaft befindlichen Militärbösten ertheilt hat. Eine eigenthümliche Illustration erhält der von der französischen Heeresführung entworfene Feldzugsplan durch die soeben eingetroffenen Meldungen aus Tunis. Das bezügliche Telegramm lautet:

Tunis, 22. März. In Folge weiteren Vorrückens der aufständischen Stämme nach der algerischen Grenze zu beginnen neue Truppenbewegungen. Eine neu formirte Marochkolonne, bestehend aus einem Infanterie-Bataillon, einem Tirailleur-Bataillon, zwei Schwadronen Spahis und einer Artillerie-Abteilung ist gestern nach El Djerd abgegangen.

Während also die französischen Okkupations-

truppen zunächst im Osten von Tunisen konzentriert werden sollen, wählen die Insurgenten gerade das entgegengesetzte Terrain, indem sie sich nach dem westlich von den Shotts an der algerischen Grenze gelegenen Gebiete El Djerd begeben. Da sie daselbst zugleich unweit der tripolitanischen Grenze operieren, sichern sie sich eventuell den Rückzug. Außerdem muß aber die französische Regierung beobachten, daß der Aufstand bald nach dem östlichen Algerien sich fortsetzt, und die Insurgenten dann mit den benachbarten Araberstämmen gemeinschaftliche Sache machen. Die Lage der Franzosen im nördlichen Afrika gestaltet sich jedenfalls immer kritischer.

Mehrere Zeitungen haben die Nachricht gebracht, daß die Aufständischen in Bosnien und in der Herzegovina von russischen Freiwilligen unterstützt würden. Dem entgegen steht man der „N.

A. Z.“ mit, daß bisher die Anwesenheit von Freiwilligen aus Russland in den insurgeiten Provinzen nirgends konstatirt werden konnte. Es erscheint übrigens kaum denkbar, daß es den österreichischen Militär- und Zivilbehörden verborgen geblieben wäre, wenn auch nur ein einziger russischer Offizier bei den Aufständischen sich befände.

Möglicherweise würde man in den insurgeiten Provinzen mit den Bzügen russischer Freiwilligen zu rechnen gehabt haben, wenn der Aufstand in der Herzegovina größere Dimensionen angenommen hätte, oder wenn etwa Österreich in die Notwendigkeit versetzt worden wäre, eine drohende Stellung gegen Montenegro anzunehmen. — Diese Gefahren sind aber durch das siegreiche Vorgehen der österreichischen Armee glücklich beseitigt worden.

Ausland

Paris, 20. März. Das im Kabinett-Rath gestern endgültig festgestellte neue Rekrutierungsgesetz wird morgen dem Präsidenten Greve unterbreitet und dann sofort der Kammer vorgelegt werden. Der Gesetzentwurf bestimmt die Dauer des Militärdienstes auf drei Jahre mit einer Disponibilität von zwei weiteren Jahren, während welcher die von dem aktiven Dienst befreiten Leute nur im Kriegsfall wieder einberufen werden können. Das Kontingent wird in zwei Theile getheilt, da man der Gedanke wegen das ganze Kontingent nicht drei Jahre unter der Fahne behalten kann. Der erste Theil wird drei, der zweite ein Jahr dienen. Die Eintheilung wird durch Ziehung stattfinden, die vor der Revision vorgenommen wird; zu derselben werden also nur die dienstfähigen Männer zugelassen, da die übrigen vorher ausgemerzt werden. Was die sogenannten „Carrières libérales“ anbelangt, so enthält der Gesetzentwurf folgende Bestimmungen: Die für den Staatsdienst berufenen Lehrer und wissenschaftlichen Geistlichen, die Böglinge der Regierungsschulen (Ecole polytechnique, Ecole normale supérieure) gehören von Rechts wegen in den zweiten Theil des Kontingents, der nur ein Jahr zu dienen hat. Die übrigen jungen Leute, welche sich den Carrières libérales widmen, gewisse Universitätsgrade besitzen und genügende Kenntnisse haben, können nach einem zweijährigen Militärdienst in die Disponibilität versetzt werden. Um die Rekrutierung der Unteroffiziere mit dem Dienst von drei Jahren in Einklang zu bringen, werden in Zukunft nur denen, welche zum wenigsten drei Jahre Unteroffiziere waren, Staatsstellen gegeben werden. Seit 1871 tappen die Franzosen in Betreff der Neorganisation ihrer Arme noch immer im Dunkeln, und Thiers hatte wohl nicht ganz unrecht, als er vor zehn Jahren die allgemeine Wehrpflicht für Frankreich unpassend nannte und nur das Militärgezetz von 1832 verbessert haben wollte.

Petersburg, 21. März. Der „Golos“ konstatirt in seiner Sonntagsnummer mit Befriedigung, daß die chauvinistischen Slavophilen einen Rückzug anstreben angefangen haben. Das Blatt schreibt: „Wie auf einen Wink mit einem Zauberstab haben Alle von der Notwendigkeit des Friedens für Russland zu reden angefangen. Unsere kriegerische Presse spricht bereits eingehend die Möglichkeit, einen europäischen Kongress einzuberufen, um über das Schicksal Bosniens und der Herzegovina zu berathen. Die friedliche Stimmung hat einen entschiedenen Sieg errungen. Diejenigen, welche noch unlängst eine chauvinistische Stimmung äußerten, gestehen jetzt offen ein, daß Russland keine Verantwortung habe, weder mit Deutschland noch mit Österreich Krieg zu führen. Allerdings hat man im Moskauer Lager noch nicht ganz aufgehört, dann und wann blinde Schüsse gegen Österreich abzugeben. Wir freuen uns von ganzem Herzen dieser plötzlichen Umkehr von der Bahn der unsinnigen Großthuerei auf die Bahn des gesunden Menschenverstandes und der Achtung vor den Interessen Russlands.“

Der Gehülf des General-Inspektors des Geniewesens, General-Adjutant Kauffmann II., ist, wie die „Now. Wr.“ meldet, um seine Entlassung eingekommen, und soll zu seinem zeitweiligen Nachfolger der Direktor des Ingenieurkomitees der Haupt-Ingenieurverwaltung, General-Lieutenant Swerew, ernannt sein. Als Grund dieses Schrittes wird ein Konflikt mit dem Kriegsminister angeführt. Im Militärkonsil war es, wie die „N. Fr. Wr.“ berichtet, zwischen Beiden zu einer unvermittelten Meinungsverschiedenheit gekommen, wobei die Majorität auf Seite Kauffmanns war. Der Kriegsminister, welcher präsidirt, ließ sich in der Erregung hinreissen, dem viel älteren General in burscher Weise zu bedienen, er habe seine Auseinandersetzungen stehend zu machen. General Kauffmann erwiederte ebensso schroff, wenn auch mit größerem Rechte, er wisse selbst, was sich geziemt. Noch an demselben Tage überreichte er dem Großfürsten Nikolaus sein Abschiedsgesuch.

Der Rat des Finanzministers soll, wie die „Now. Wr.“ berichtet, mit einer Majorität von allen Stimmen gegen eine, gemäß dem Ansuchen der Gerichtsbehörde, den früheren Direktor des St. Petersburger Land-Zollamts, Herrn Engelhardt, dem Gericht übergeben haben.

Provinziales.

Stettin, 24. März. Die Berathung des Entwurfs zum Stadthaushalt-Etat von Stettin für das Jahr 1882—83 rief in der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten keine bemerkenswerthen Debatten hervor, gegen 9 Uhr wurde die Sitzung und damit die weitere Etat-Berathung bis Dienstag vertagt. An diesem Tage dürfte sich die Debatte lebhafter entwickeln, da bei Titel XVII. (Deckung des Bedarfs) mehrere Anträge betreffend Steuerermäßigung in Aussicht gestellt sind. Neben-

die gestrige Sitzung bringen wir in nächster Morgennummer einen ausführlichen Bericht.

— Die neueste Nummer des Amtsblattes des Reichs-Postamts enthält zwei Verfügungen, welche die Aufmerksamkeit des Publikums besonders verdienen. Die eine wendet sich gegen die Benutzung von Briefumschlägen zu unzulässigen Bemerkungen und Abbildungen und hebt hervor, daß auf den Umschlägen nur die auf die Beförderung bezüglichen Angaben und der Name oder die Firma des Absenders enthalten sein darf. Außerdem ist es nur gestattet, auf der Siegelseite selbst Zeichen oder Abbildungen anzubringen, welche als Erfärt für einen Siegel- oder Stempelabdruck anzusehen sind, nicht aber solche, die zur Annonce oder Reklame dienen.

— Die zweite Verfügung wendet sich gegen die Versuche von Fabrikanten, Buchhändlern, Gewerbetreibenden u. s. w., Post- und Telegraphenbeamte gegen Zusicherung eines Gewinns zum Betriebe ihrer gewerblichen Erzeugnisse zu gewinnen. Die betreffenden Beamten werden an eine frühere Verfügung erinnert, durch welche ihnen die Neuannahme derartiger Geschäfts-Bermittlungen verboten ist.

— Die bereits erwähnte Sport-Ausstellung in Berlin verfolgt, wie ein uns vorliegendes Circular befragt, den Zweck: „mitzuarbeiten an der körperlichen und selbstbewußten nationalen Kraftentwicklung — gegenüber der materiellen Zeitrichtung — durch Sport.“ Die Ausstellung wird drei Monate in großem Umfange tagen, um das Interesse des großen Publikums für Sport wachzurufen; sie wird sich dann auf bescheideneren Verhältnisse konzentrieren und sich permanent etablieren, gewissermaßen als eine Sport-Akademie für den wirklichen Sportsman. Hierunter ist keineswegs irgend eine Exzessivität verstanden, sondern es ist z. B. der Gewerbetreibende, der aus Liebe zum Sport sich nach der Komtoirarbeit in sein Autoboot oder auf sein Velociped setzt, um seine Muskeln oder Nerven zu stählen und seinen Geist frisch zu erhalten, Sportsman, genau in demselben Sinne wie der Magnat und Besitzer eines großen Rennstalles, — so lange, wie er Sport nicht gegen Bezahlung ausübt. Die Ausstellung wird versuchen, ein Zentralpunkt für allen kleinen Sport zu werden, die zerstreuten Jagd-, Ruder-, Segel-, Velociped-, Turn-, Athletik u. Vereine zu zentralisiren und denselben nützlich zu sein; sie wird aus den eventuellen Erträgen der großen Ausstellung Preise für Steeple-Chase, Segel- und Ruderregatten, Velociped- und Athletik Meetings ausspielen, sie wird mitarbeiten, in die professionelle Küstenbevölkerung durch Segel- und Ruderpreise einen regen Wetteifer zu verpflanzen und überhaupt den deutschen Sport nach jeder Richtung hin zu beleben und zu fördern suchen. Für die große Ausstellung (1. Juni bis 1. September) werden Meldungen im Bureau der Sport-Ausstellung, Blumenthalstraße 10, angenommen. — Aus uns vorliegenden ersten Verzeichnis der Patronen nennen wir: Se. Hoheit, Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen, den Chef der Admiralität von Stosch, Kammerherrn v. Prillwitz, General-Sekretär des Union-Klubs. Freiherrn v. Thielmann, Geheimen Regierungsrath, Professor Dr. Stettgast, Rittergutsbesitzer Dr. Max Bauer, Herrn v. Tepper-Laski, den Präsidenten des Berliner Traberclubs Herrn G. Gerde, den Vorsitzenden des Norddeutschen Regatta-Vereins zu Hamburg, Herrn C. Herm. Wenzel und den Grafen Nikolas Esterhazy zu Wien. Die gesammte organisatorische Leitung der Ausstellung befindet sich in den Händen des bekannten Militärschriftstellers und Herausgebers der „Neuen Militärischen Blätter“, Herrn G. v. Glasenapp.

— Der Postdampfer „Salter“, Kapt. C. Wiegand, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 8. März von Bremen abgegangen war, ist am 21. d. 1 Uhr Nachmittags, wohlbehalten in Newyork angelommen.

— Am 14. August war in Klölin bei Gützkow ein Tanzvergnügen, nach dessen Beendigung die Burschen die Schönens des Dorfes heimgeleiteten. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, fehlte es auch dort nicht an Eisversuchstischen. Besonders war der Knecht Herm. Dumm an sehr erbittert, daß ihm seine Auserkorene von dem Knecht Lopnow weggeschleppt war, und er machte sofort Anstalten, sich seinen Schatz zurück zu erobern. Bei dieser Gelegenheit kam es zwischen den beiden Nebenbüllern zu einer Schlägerei, bei welcher D. ein Messer zog und seinem Gegner nicht weniger als sieben Schnitt- und Stichwunden beibrachte. Lopnow war längere Zeit arbeitsunfähig und für Dummann hatte die Affäre gleichfalls ein tragisches Nachspiel, er hatte sich deshalb in der gestrigen Sitzung der Stoßammer des Landgerichts wegen Misshandlung zu verantworten und wurde mit Rücksicht auf die bei der That gezeigte Nötheit zu 2 Jahren Gefängnis verurtheilt, auch seine sofortige Verhaftung beschlossen.

— Zu den Gasthöfen, welche sich die Damen der Halbwelt zu ihren Standquartieren erkoren haben, gehörte auch der Gathof zum „Pommerschen Hof“ und wurde auch eine größere Menge dieser menschlichen Gispytlanzen daselbst vorgefunden, als in einer Nacht im Sommer v. I. die Polizei eine Durchsuchung des Gathofes vornahm. Die Folge davon war, daß gegen den Wirth La w i z k y, sowie gegen dessen Haunknecht Aug. Wilh. Wernerard die Untersuchung wegen Ruppelai eingeleitet wurde und Beide in der deshalb hier gestern angelegten und mit Auschluß der Öffentlichkeit geführten Verhandlung zu 3 Mon. Gefängnis verurtheilt wurden.

— Aus Greifenberg ging bei der hiesigen Polizeibörde die telegraphische Meldung ein, daß daselbst ein Handlungsbetrieb Münn e

seinem Prinzipal mit ca. 700 Mark durchgebrannt sei und anscheinend seinen Weg nach Stettin genommen habe. Diese Voraussetzung war auch richtig, denn am Mittwoch wurde der junge Mann hier abgesetzt und zur Haft gebracht.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Kyriz-Pyriz.“ Posse 3 Akten.

In Elberfeld ist Gukows bekanntes Lustspiel „Zopf und Schwert“ von der Censor verboten worden und eine Beschwerde der Theaterdirektion bei der Regierung und schließlich dem Ministerium vergeblich gewesen.

Vermischtes.

— (Ein lustiger Sarg.) Aus der Kapkolonie wird geschrieben: Vor mehreren Wochen stieg in England, wie erinnerlich, ein Ballon „Saladin“ auf, mit welchem außer dem Luftschiffer auch ein britischer Parlamentsmitglied mit emporstieg. Bis heute ist der Ballon mit Insassen verschollen. In Nordspanien wollte man nach einiger Zeit Hut und Teleskop eines der verschwundenen Luftschiffer gefunden haben. Sonst fehlt jedes Zeichen ihres Verbleibs. Nachrichten aus dem Natal-Lande besagen nun, daß dort eines Tages langsam über Pieter-Marieburg ein Luftballon hingeschweift sei, der von den Beobachtern als der vermisste „Saladin“ betrachtet wird. Einige Leute wollen zwei Personen darin bemerkt haben. Daß es in der That ein großer Luftballon war, bestätigen verschiedene glaubhafte Augenzeugen. In den betreffenden südafrikanischen Distrikten, ebenfalls wie in Kapstadt ist nun in jener Zeit ein ähnlicher Ballon aufgestiegen. Auch die Zeitrechnung kann mit dem Aufsteigen des „Saladin“ und seiner Fahrt über Spanien nach Afrika stimmen. Die Vermuthung, daß die Leichen der unglücklichen britischen Luftschiffer hoch oben in dem über Pieter-Marieburg entzweiblenden Sarge dahin getragen wurden, ist also nicht völlig von der Hand zu weisen.

Telegraphische Depesche.

Karlsruhe, 23. März. Die „Badische Landeszeitg.“ meldet, der päpstliche Hausprälat Spolvert werde hier eintreffen; die Reise desselben stehe in Verbindung mit der Besichtigung des Bistums Freiburg.

Pest, 23. März. Der Unterrichtsausschuss des Reichstages hat den Gesetzentwurf über die Mittelschulen mit 7 gegen 5 Stimmen abgelehnt.

Marseille, 22. März. Laut Privatnachrichten aus Tlemcen meldet das Journal „Le Petit Algérien“, daß eine Truppenkolonne in der Nähe von El Arich mit Insurgenten zusammengetroffen sei, unter denen sich Si Sliman befinden haben sollte. Die Insurgenten seien überrumpelt worden und hätten auf marokkanisches Gebiet fliehen müssen. Zwei Rebellenstämme seien um 3000 Schafe razziert worden.

Petersburg, 23. März. (V. T.) Die hiesigen Apothekenbesitzer jüdischer Konfession, vierzehn Herren, wurden gestern laut dem „Petersb. Her.“ auf das Stadtpfylsat gerufen und ihnen ein Erlaß des Ministers des Innern vorgelesen, laut welchem sie binnen Jahresfrist ihre Apotheken an Nichtjuden zu verkaufen haben. Der Erlaß stützt sich auf den alten Gesetzesparagraphen, wonach es den jüdischen Provisor wohl gestattet ist, hier zu wohnen, nicht aber in ihrem Spezialfach Handel zu treiben. Alle vierzehn Betroffenen besitzen den Provisor-Grad. Außerdem befahl der Erlaß den hiesigen jüdischen Provisor, welche nur Apotheken verwalten, mit dem gestrigen Tage diese Verwaltung niederzulegen.

Petersburg, 24. März. An dem gestrigen Galadiner in Gatschina nahmen außer den Mitgliedern der kaiserlichen Familie Theil: Der deutsche Botschafter General von Schweinitz mit seiner Gemahlin, sämtliche Mitglieder der deutschen Botschaft, der Leiter des Auswärtigen Amtes Geheimer Rath Giers mit Gemahlin und eine große Anzahl anderer hoher Würdenträger mit ihren Gemahlinnen. Der Kaiser brachte in herzlichen Worten den Toast auf den Kaiser Wilhelm, seinen erlauchten Freund und Alliierten aus.

Zu dem Diner, welches die Großfürstin Alexandra Josephowna zur Vorfeier des Geburtstages des Kaisers Wilhelm am Dienstag im Marmorpalais gab, waren außer dem deutschen Botschafter nebst Gemahlin und den Mitgliedern der Botschaft auch Geheimer Rath Giers und andere Personen von Distinction geladen. Der Saal, in welchem das Diner stattfand, war mit der Büste des Kaisers Wilhelm geschmückt, dessen Gesundheit die Großfürstin ausbrachte.

Heute findet beim deutschen Botschafter ein Galadiner statt, zu welchem sämtliche hier akkreditirte Botschafter und Chefs auwärtiger Missionen, sowie auch Geheimer Rath Giers mit Gemahlin geladen sind.

London, 22. März. Auf der Staatswerft in Portsmouth lief Dienstag Nachmittag ein gepanzertes Thurmsschiff „Colossus“, Schwesterschiff von „Edinburgh“, vom Stapel. In Dublin wurde Montag Abend versucht, ein in Nilsonstreet belegnes Haus, welches als Polizeikaserne benutzt wird, in die Luft zu sprengen. Die Thäter schleuderten eine mit Pulver gefüllte und mit brennender Lunte versehene Bündbüchse in das Souterrain des Hauses. Die Büchse explodierte, wodurch Thüren und Fenster des Hauses, sowie benachbarte Gebäude beschädigt, indem keiner der Insassen verletzt wurde.